

Der schlaue Zwerg.

Es war an einem Sonntagnachmittag im Hochsommer, wo die Weizenkörner goldreif in den Ähren saßen und die Roggenernte schon sicher in den Scheunen liegt; da kam ein Bauernbursche trällernd an einer wilden Rosenhecke dahergegangen, denn das war der nächste Weg nach dem Dorf drüben im Grunde, wo seine Großmutter wohnte.

„Ei,“ dachte Hans, „das ist ein warmer Erntetag! Schade, daß heute die Sense müßig liegen muß und morgen vielleicht gar etwas Rasses kommen kann, denn den grauweißen Wölkchen dort hinten ist nicht recht zu trauen, so unschuldig sie auch aussehen.“

Eben strich er sich mit der Hand durch das rußbraune Haar, von welchem er den leichten Strohhut gelüftet hatte, als er plötzlich, von einem seltsamen Geräusch aufmerksam gemacht, lauschend stehen blieb.

Es klang wie fleißiges emsiges Hämmern, fast wie es der Schnabel des Spechtes im Walde verursacht; aber wie sollte ein solcher in die Hagebuchenhecke gekommen sein? — „Was tausend!“ brummte der Bursche und blieb stehen, neigte sich über die Hecke und bog die mit Beeren und Heckenrosen bedeckten Zweige auseinander. Das Geräusch verstummte, denn der Hervorbringer desselben war vor den zwei großen, dunkelbraunen Menschenaugen erschrocken, die in die kühle, duftige Blätterwohnung hinablauchten.

Als Hans recht aufmerksam hinabsah, entdeckte er ein eigentümlich geformtes Gefäß, in welchem sich eine dunkle Flüssigkeit befand.

Plötzlich kam ein winziges altes Männlein aus den Blättern hervor, welches ein braunes pelzverbrämtes Köcklein und ein altes aufgekämpftes Hüttlein trug, dazu ein Lederschürzlein um hatte und ein Eimerchen in der Hand hielt.

Neben dem Gefäß stand ein Stühlchen, welches eben groß genug für eine Puppenstube war. Auf dieses stieg das Zwerglein, ließ den kleinen Eimer hinab und zog ihn gefüllt wieder aus dem Gefäße empor.